

Das Regime des engen Blickes: zur Dekonstruktion des Begriffs der Zukunftsperspektive

Kraus, Wolfgang

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kraus, W. (2003). Das Regime des engen Blickes: zur Dekonstruktion des Begriffs der Zukunftsperspektive. *Journal für Psychologie*, 11(1), 33-53. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-17535>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Das Regime des engen Blickes. Zur Dekonstruktion des Begriffs der Zukunftsperspektive

Wolfgang Kraus

Zusammenfassung

Der Artikel versteht sich als Beitrag zu einer Überprüfung der identitätstheoretischen Diskussion auf in ihr eingelagerte Bestände einer rationalen Moderne. Er tut dies, von der Identitätsforschung her kommend, mit Blick auf die Frage der subjektiven Konstruktion von Zukunft. Implizite Voraussetzung ist die These, dass subjektive Konstruktionen von Zukunft nur im Kontext der Veränderungen der gesellschaftlichen Konstruktion von Zukunft diskutiert werden können. Zwei Begriffe werden genauer untersucht. Zum einen wird der Projektbegriff analysiert, so wie er im Konzept des „Identitätsprojekts“ Verwendung findet. Ausgehend von der Offenlegung seiner rationalistischen Basis werden alternative bzw. ergänzende Lesarten erprobt. Dazu wird auch auf die entscheidungstheoretische Diskussion Bezug genommen. Der zweite Begriff ist der der Zukunftsperspektive. An ihm wird insbesondere auch seine Einengung auf ein zentralperspektivisches Verständnis diskutiert, das für eine spezifische Wahrnehmungsorganisation gesellschaftlicher und subjektiver Welten steht. Abschließend werden unter Bezugnahme auf Gurvitchs Zeittheorie Überlegungen zur Frage der Multiplizität und Vereinigung von subjektiven Zeiten angestellt.

Schlagwörter

Identitätstheorie, Dekonstruktion, Zeit, Postmoderne, Zukunftsperspektive, Identitätsprojekt, narrative Identität.

Summary

*Deconstructing Future Time Perspective.
On the Temporal Regime of Linear Perspectivity*

This article is a contribution to the inquiry into the foundations of psychological identity theory within the ideas and concepts of a rational modernity. Special emphasis is placed on the individual construction of future time perspective. This decon-

structive effort rests on the thesis that the subjective construction of future time can only be analysed within the context of the social construction of future time and its change. Two concepts are central to the discussion. One is the concept of a „project“, as it is used in the idea of the „identity project“. The second is the psychological concept of future time perspective. It will be demonstrated, that when deciding on a specific „scopic regime“ (Jay 1992) the element of choice is usually ignored, resulting in an uncritical use of Cartesian perspectivism. This choice leads to an organisation of time perception in social and individual worlds, which is typical of a rational modernity. After deconstructing the rationalist basis of these concepts, alternative readings are proposed. Finally, questions of the multiplicity and unification of subjective time are discussed with regard to Gurvitch's theory of time.

Keywords

Identity theory, deconstruction, time, postmodernism, future time perspective, identity project, narrative identity.

Lyotards bekannter Satz hat mir zu denken gegeben: *„Die große Erzählung hat ihre Glaubwürdigkeit verloren, welche Weise der Vereinheitlichung ihr auch immer zugeordnet wird: Spekulative Erzählung oder Erzählung der Emanzipation“*, schreibt er in seinem Buch *„Das postmoderne Wissen“* (Lyotard 1986, 112, Hvbh. W. K.). Er spricht dort vom „Niedergang der vereinheitlichenden und legitimierenden Macht der großen Spekulations- und Emanzipationserzählungen“ (ebd., 113). Und er betont, dass selbst die Zeit der Trauer darüber schon vorüber sei. *„Die Sehnsucht nach der verlorenen Erzählung ist für den Großteil der Menschen selbst verloren. Daraus folgt keineswegs, dass sie der Barbarei ausgeliefert wären. Was sie daran hindert, ist ihr Wissen, dass die Legitimierung von nirgendwo anders herkommen kann als von ihrer sprachlichen Praxis und ihrer kommunikationellen Interaktion“* (122).

1. Identität und Zukunft

Von der Identitätsforschung her kommend, stelle ich mir die Frage nach eben dieser sprachlichen Praxis, nach der Identitätsarbeit als narrativer Konstruktionsleistung in einem gesellschaftlichen Diskurs mit erodierten teleologischen, diffusen gesellschaftlichen Zukünften und also individualisierten Zukunftsentwürfen: Wie kann Identitätsarbeit als Zukunftsentwurf da

gedacht werden? Identität möchte ich hier verstehen als eine narrative Konstruktionsleistung im Sinne Widdershovens, der sie definiert als „die Einheit des Lebens einer Person, wie sie in den Geschichten erfahren und artikuliert wird, die diese Erfahrung ausdrücken“ (Widdershoven 1993, 7); Identitätsentwicklung also als ein Prozess des Sich-Selbst-Erzählens (vgl. Sarbin 1986, Gergen u. Gergen 1988). Gesellschaften haben ihre eigenen Geschichtssammlungen und Konstruktionsregeln dafür. Und eben diese Sammlungen, so Lyotard, sind entwertet. Den darin eingelagerten narrationsorientierenden Zielen ist die gesellschaftliche Legitimation abhanden gekommen – eine Zukunft ohne Begriff.

Was aber bedeutet ein solches Ende gesellschaftlicher Teleologien für die individuellen Zukunftsentwürfe und v. a. für das Nachdenken darüber. Wie lassen sich dann Identitätserzählungen auf ein Erzählziel hin ausrichten, wenn der gesellschaftliche Referenzrahmen zersplittert ist in eine Vielzahl von Diskursen? Wie kann man dann noch über individuelle Projekte sprechen? Implizite Voraussetzung für meine Überlegung ist die These, dass das Nachdenken über subjektive Konstruktionen von Zukunft nicht losgelöst von den Veränderungen in der gesellschaftlichen Konstruktion von Zukunft stattfinden kann. Denn Zeitkonstruktionen sind keine privatistischen Übungen, sondern gesellschaftlich vermittelte Konstruktionen (Gurvitch 1969). Sie werden mit dem in ihr verfügbaren begrifflichen und narrativen Formmaterial geschaffen und gedacht.

In der Psychologie ist die subjektive Konstruktion von Zukunft allerdings kein großes Thema.¹ Gordon Allport hat das schon vor über 40 Jahren konstatiert: „People, it seems, are busy leading their lives into the future, whereas psychology, for the most part, is busy tracing them into the past“ (Allport 1955, 51). Bowie macht die gleiche Feststellung für die Psychoanalyse: „Die Zeitlichkeit des menschlichen Subjektes wie sie von Freud untersucht worden ist, leidet unter einem inneren Missverhältnis, das häufig bemerkt, aber selten diskutiert worden ist; während er die Vergangenheit liebevoll und detailliert beschreibt, ist seine Darstellung der Zukunft verkürzt und schematisch“ (Bowie 1993, 11). Und daran hat sich wenig geändert, wie ich einer neueren Veröffentlichung zur psychologischen Zeitforschung entnehme: „Arbeiten zur Psychologie der ‚Zeit‘ gibt es (...) nicht viele und wissenschaftlich ernstzunehmende noch weniger“ (Hinz 2000, 7).

Die Behauptung andererseits, dass der Zusammenhang von Identität und subjektiver Repräsentation von Zukunft gegeben ist, scheint mir nicht weiter

¹ Auch wenn es wenig psychologische Literatur zur subjektiven Konstruktion von Zukunft gibt, so gibt es doch nicht nichts. Schneider (1987) bringt eine sehr umfangreiche, auch historisch interessante Übersicht dazu. In der Selbstkonzeptforschung hat sich v. a. Markus mit verschiedenen Koautor(inn)en mit dem Konzept der *possible selves* beschäftigt (z. B. Markus u. Nurius 1987).

begründungspflichtig. Alles, was wir vom gesunden Funktionieren der Psyche wissen, deutet auf die Wichtigkeit eines strukturierten Zukunftsbezuges für die Identitätsentwicklung hin. Als Kronzeugen biete ich Frederik Melges (1982) auf, der den Begriff des „futuring“ geprägt hat. Das „futuring“, so Melges, ist zentral für das psychische Funktionieren. Weil Menschen grundsätzlich zielorientiert sind, resultieren aus einer klaren Zukunftsvorstellung eine Orientierung und Sicherung der Zeitperspektive. Ihr Fehlen ist ein wichtiges Indiz bei der Diagnose psychischer Störungen. Wem die persönliche Zukunft verschwimmt, dem entgleitet auch die Zeitperspektive, was wiederum den Identitätssinn stört. „Die Gegenwart kann verstanden werden aus der Vergangenheit im Hinblick auf Kausalität und Determination, aber die Bedeutung gegenwärtiger und vergangener Erfahrungen wird deutlicher, wenn sie auf unsere Konstruktionen einer antizipierten Zukunft bezogen werden. Obwohl die Zukunft ‚leer‘ von perzeptivem Inhalt ist, ist sie doch reich an kognitivem Inhalt wie etwa Antizipationen, Erwartungen und Zielen. Projektionen in die Zukunft, die ich futuring nenne, sind höchst bedeutsam für Voraussicht und Belohnungsaufschub“ (Melges 1990, 257).

Eine Identitätsbildung ohne „futuring“, der Projektion in die Zukunft im Sinne von Melges, führt zur Identitätsdiffusion, ein Zustand, den Erik Erikson auch aus identitätstheoretischer Perspektive als Störung beschrieben hat. Mit dieser Bedeutungszumessung für die Zukunftsperspektive im Zusammenhang mit der Identitätsentwicklung ist Melges also keineswegs allein. Auch in anderen Identitätstheorien finden sich, wenn auch eher als Subtext, Hinweise darauf (vgl. Kroger 1989). Und das gilt sicher auch für andere Teilbereiche in der Psychologie: Sie sind nicht (immer) „zeitlos“; oft sind ihre Zeitkonstruktionen bloß nicht expliziert.

Es gibt also aus gesellschaftstheoretischer wie aus identitätstheoretischer Sicht gute Gründe, sich über die subjektive Konstruktion von Zukunft Gedanken zu machen. Zu welchen Begriffen wir dabei greifen, ist wohl selber ein Produkt der gesellschaftlichen Moderne. Insofern verwenden wir dabei kein „neutrales Werkzeug“. Implizit darin eingelagert sind Weltansichten, die den Gegenstand des Nachdenkens selber nicht unberührt lassen. So gesehen reihen sich meine Überlegungen in die Versuche ein, die identitätstheoretische Diskussion zu überprüfen auf in ihr eingelagerte Bestände der Moderne. Es geht also hier nicht um die Frage einer sich verändernden Welt, sondern um die Offenlegung ihrer Konstruiertheit und die Untersuchung der Werkzeuge dafür.

2. Zukunft und Individualisierung

Individualisierungstheoretisch kann man den Gedanken Lyotards vom Ende der großen Erzählung auch unter dem Aspekt der Freisetzung des Individuums aus gesellschaftlich präfigurierten Lebensmustern betrachten. Diese Entwicklung macht das Individuum „zum Handlungszentrum, dem eine eigenständige Lebensorientierung sozial ermöglicht und sogar abverlangt wird“ (Kohli 1988, 36). Allerdings ist die Ausübung der Akteursrolle belastet durch erhebliche sozialstrukturelle Veränderungen und dem damit einhergehenden Schwund an Orientierungsmarken: die Erosion sozialer Milieus (z. B. Arbeiterschaft), sozialstrukturelle Veränderungen (z. B. Mobilität) und die Veränderung der Sozialbeziehungen auf verschiedenen Aggregationsniveaus (z. B. Familie). „Auszugehen ist also von einer abnehmenden Orientierungsverbindlichkeit und Tragfähigkeit von Identitäts- und entsprechenden Lebensentwürfen. Was ein standesgemäßes, angemessenes und gutes Leben ist, ist undeutlicher und weniger anschaulich geworden. Für Flexibilität und Kreativität gibt es noch keinen Katechismus“ (Brose u. Hildenbrand 1988, 17). Und es stellt sich die Frage, ob es ihn überhaupt noch geben kann, ob also solche Zusammenhang stiftenden Geschichten heute überhaupt noch möglich sind (Keupp u. a. 2002, 58).

Der Schwund der Orientierungsmarken ist die eine Entwicklung, deren abnehmende Haltbarkeit die andere. Lübke (1995) spricht von einer „ungeheuren temporalen Innovationsverdichtung“: Neues ist schon alt, noch bevor es überhaupt zu gesellschaftlicher Verbindlichkeit hätte beitragen können. Das Nebeneinander von Neuem und Altem wird überkomplex und damit ohne Orientierungskraft. Damit wird es immer schwerer, die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit auf das Neue zu verpflichten. Und Lübke stellt die Frage, ob es nicht eine Verträglichkeitsgrenze für diese Ungleichzeitigkeiten gibt. „Der intergenerative kulturelle Informationstransfer ist potentiell gefährdet, wenn die kulturellen Orientierungen jener zwei Generationen, die im sozialen Kleinverband zusammenleben, allzu weit auseinander driften. Prozesse des Erwachsenwerdens ebenso wie Prozesse des Älterwerdens nehmen prekäre Züge an, wenn die Menge der kulturellen Bestände, die über die kurze Frist eines durchschnittlichen Lebens hinweg Geltungskonstanz haben, mit Desorientierungsfolgen zusammenschmelzen“ (Lübke 1995, 75).

Neben Lübkes Szenario der kurzatmigen Gegenwart verweisen andere (z. B. Nowotny 1995) darauf, dass in Spannung dazu die Reichweite unseres sozialen und temporalen Handelns und die Notwendigkeit der Ausweitung unserer Handlungspläne in die Zukunft zunimmt, hin zu einer „Kolonisierung der Zukunft“ und das „unter innovationsabhängig zunehmender Ungewissheit der Bedingungen, mit denen man zukünftig zu rechnen haben wird“ (Lübke

1995, 77). Die Zukunftsverfügung nimmt zu, die Geltungskonstanz kultureller Bestände dagegen ab. In einer solchen gesellschaftlichen Situation des „dis-embedding“ (Giddens 1990) müssen die Individuen den Umgang mit Multiperspektivität lernen. „Zusammensetzen und wieder trennen, die alltägliche Erzeugung von Flickwerk, ist an die Stelle des biographischen Lebensentwurfes getreten. Lebensstile anzunehmen, auszutauschen, neu zusammenzustellen, setzt eine enorme Integrationsleistung voraus, die unter ständigem Innovationsdruck hervorgebracht werden muss. Sie kann nur in einer Pluralität von Zeiten geleistet werden“ (Nowotny 1995, 99).

Es ist genau diese Ambiguität, die den Subjekten zu schaffen machen muss: Freisetzung einerseits, mit dem Bild eines wirkmächtig autonomen Individuums, und andererseits ein Schwund an Orientierungen. Zukunft kann nicht länger als „Gleiten“ auf dem Zeitstrahl der Moderne gesehen werden. Der Zeitstrahl biegt sich in alle Richtungen, „und gleicht mehr einem Spaghetti (...) in einem Teller voller Spaghettis als der Treppe des Fortschritts“, die unaufhaltsam nach oben führt (Latour 1996, 12).

3. Subjektive Zukunft als Projekt

Welche konzeptuellen Angebote finden wir in der Identitätstheorie für die subjektbezogene Fassung einer solchen Analyse? Eine Sichtung des entsprechenden Begriffsarsenals findet an prominenter Stelle den Begriff des Projekts. Er spielt eine wichtige Rolle in einem prozessualen Verständnis von Identität. In diesem Prozess versuchen die einzelnen, ihre eigene biographische Zukunft zu „kolonisieren“, indem sie *Identitätsprojekte* entwickeln und sodann darangehen, sich im Verhältnis zu ihnen zu realisieren. Identität als Prozessgeschehen hat einen Akteur, der sich selbst in dieser Prozessualität erfährt, und dies auf zweifache Weise. Zum einen als Handelnder, der auf ein Ziel hin steuert und zum anderen als *in sozialen Bezügen* Handelnder und Wahrgenommener.

Das „Identitätsprojekt“ (Harré 1983, Tesch-Römer 1990) bezeichnet üblicherweise eine Analyseeinheit, die nicht nur einzelne Facetten individueller Zukunftsvorstellungen umfasst, sondern sich auf komplexe Selbstentwürfe bezieht. Es geht also nicht um den einen oder anderen Teilaspekt, sondern um das Selbst in seiner Projektion, mindestens aber um wesentliche lebensweltliche Bereiche der Selbsterfahrung und -verwirklichung wie z. B. Arbeit, Familie, Freundeskreis. Identitätstheoretiker wie Erik Erikson oder James Marcia verwenden den Projektbegriff zwar weniger explizit, aber doch ebenfalls an markanter Stelle. Deren Grundidee, dass nämlich zu einer „achieved identity“ in der Adoleszenz ein definiertes Projekt als „Lebensplan“ für die Erwachsenen-

enphase gehört, ist auch in daran anschließenden Identitätskonzepten aufgenommen worden, etwa von Guichard, der das ganze Eriksonsche Modell der Identitätsbildung im Lichte des Projektbegriffes betrachtet. Identitätsbildung ist dort im Endeffekt die Konstruktion von Bildern des Selbst in der Zukunft (Guichard 1993, 55 ff.).²

Der Projektbegriff schlägt eine Brücke von der Handlung in den Bereich der mentalen und symbolischen Präsentation hinein, denn zu seiner Materialisierung braucht es die Sprache. In der Sprache, der Selbstnarration des Subjekts (Gergen u. Gergen 1988), erscheint das Identitätsprojekt dann als eine operative Repräsentation einer möglichen Zukunft. Dabei handelt es sich um zwei Vorstellungen, zum einen um das Projekt als Nicht-Seiendes und zum anderen um die Vorstellung des Selbst als dazu ins Verhältnis Gesetztem. Insofern dient das Identitätsprojekt als ein *diskursiver Referenzpunkt*. Indem das Projekt abgearbeitet wird, positioniert sich das Selbst ständig neu und evaluiert die Beziehung zwischen Selbstrepräsentation und kognitiver Repräsentation des Projektes. Der Begriff des Projekts bezeichnet einen Handlungsdiskurs, der in die Zukunft orientiert ist und damit der Gegenwart und der Vergangenheit eine Bestimmung verleiht. Die verändert sich mit der kontinuierlichen Repositionierung, aus der sich ein immer neues Lesen von Vergangenheit und Gegenwart ergibt (Leroy 1993). Auf den Aspekt der Schließung von Zukunft verweist insbesondere Boutinet. Nach seiner Lesart zeigt sich im Projektbegriff eine Doppelcharakteristik. Der Begriff verweist zum einen auf das Abwesende, Noch-nicht-Seiende und damit auf den Wunsch. Zum anderen basiert das Projekt auf der Individualisierung. Indem sich die Singularität eines Projektes manifestiert, betont sie die Konkordanz mit dem individuierten Subjekt. In der Sprache erscheint es dann als eine operative Repräsentation einer möglichen Zukunft (Boutinet 1990, 94).

In der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts ist der Projektbegriff in eine Vielzahl von Bereichen des Alltagslebens eingesickert (ROPS 1992). Die Frage nach seiner Entwicklungsgeschichte führt uns zur florentinischen Renaissancefigur des Filippo Brunelleschi. Er hatte (im 15. Jh.) die damals revolutionäre Trennung von Planung und Ausführung in die Architektur und das Bauwesen eingeführt. Sein Name steht für die Absicht, rational und umfassend das Ziel zu formulieren und danach den Plan zu konzipieren, bevor man zum Tun schreitet. Die Trennung von Planen und Tun ist emblematisch für den Geist der rationalen Moderne geworden. Diese Trennung ist nicht nur eine gedankliche. Sie wirkt sich aus auf die raum-zeitliche Gestaltung des damit konfigurierten Prozesses. In der Folge ergeben sich Veränderungen der Ar-

² Wie prominent dieser Gedanke ist, zeigt sich nicht zuletzt im Praxisfeld Berufsberatung, wo etwa in Frankreich „definir son projet“ die zentrale Aufforderung an die Jugendlichen von Seiten der „conseillers d'orientation“ (schulbasierte Berufsberater) ist (vgl. Kraus 1998).

beitsteilung und der Machtstrukturen im Produktionsprozess. Die Geburtsstunde des Ingenieurs, der mit rationalen Mitteln das Optimum an Gestaltungskraft und Prozessbeherrschung erreichen kann, bedeutet gleichzeitig die Entstehung von begrifflichen Werkzeugen zur Beschreibung und Zergliederung von Ziel-Mittel-Relationen und ihrer Beziehung zur Zeit als chronometrischer, zergliederbarer Zeitachse, auf der „Meilensteine“, wie es im heutigen Zeitmanagement-Jargon heißt, markierbar sind. Zukunft ist in dieser Vorstellung etwas, das schließbar ist, dem der Aspekt des bedrohlich Unbekannten und Offenen genommen werden kann. Zukunft ist wissbar, gestaltbar. Wer kein Projekt hat, verzichtet auf die Gestaltung von Zukunft.

Alle diese Überlegungen finden sich wieder in der (Zeit-)Management-Literatur. In der klassischen Form haben wir es zu tun mit dem Zyklus Zielsetzung – Projektierung – Realisierung – Evaluation – Zielsetzung. Einher geht dieser Ansatz mit der Prämisse, dass Planen, Projektieren und Realisieren immer auch messen heißt: Zeit messen, Ergebnis messen, Mitteleinsatz messen. Wandel als geplantes, messbares Geschehen, gesteuert und beherrscht vom planenden Subjekt. Die Beherrschung der Zukunft hat genau diesen Aspekt: den der Herrschaft, des Versuches, Zukunft fest- und vorzuschreiben und den Weg in sie hinein zu überwachen. Projektdefinition meint auch die Verlagerung der Macht von der Ausführung in die Konzeption hinein, eine Aufspaltung von Hand- und Kopfarbeit. Identitätsbezogen bedeutet dieser Machtaspekt die Privilegierung eines Selbst als Planer, eines sich selbst entwerfenden Selbst gegenüber einem Selbst als situativen Akteur, der sich in der Situation behauptet und Überraschendes reagierend zu meistern versucht. Zukunft als Frage systematisierten Wollens. Aus der Sicht dieser Begriffsgeschichte ist der Projektbegriff einer modernistischen Identitätstheorie in Gefahr, die Schließung der Zukunft eines sich in seiner Singularität denkenden Subjektes zu transportieren.

„Als ob“-Projekte

Mit einem „multiphrenen“ Subjekt (Gergen 1991), das mit der Fragmentierung seiner Erfahrungen zurechtkommen muss, lässt sich die Vorstellung von einem solchermaßen autonom und rational sich entwerfenden Subjekt kaum mehr zusammen bringen. Denn in der Vorstellung eines „entbetteten“ Subjektes, das es – in einer illusionären Autonomievorstellung verstrickt – mit disparaten Lebenswelten und Zeitlogiken zu tun hat, wird ja gerade seine zukunftsbezogene Handlungsfähigkeit in Zweifel gezogen. Das „Rationalitätspathos“ der ersten Moderne (Beck, Bonß u. Lau 2001, 26) wirkt verblichen. In diesem Szenario kann man sich Identitätsprojekte eher *als gegenwartsentlastende Strategien* denken, nicht im Sinne einer Flucht, sondern im Sinne der Fixierung eines Fluchtpunktes in die Zukunft, auf den hin sich die disparaten situativen

Selbste orientieren lassen. Es geht dann nicht mehr um klare Ziel-Mittel-Relationen, sondern um „Als-ob-Projekte“. Die können aber nur noch schwache Zeichen sein in einem von disparaten Zeitlogiken unterminiertem Zukunftsdiskurs.

Und in der Tat zeigt sich die Blässe solcher normalitätshirschender Identitätsprojekte empirisch in ihrer geringen emotionalen Besetzung und ihrer schwachen inneren Differenzierung (Kraus 1997, vgl. Guichard, Hillou u. Huteau 1993). Sie bezeichnen eine Identität als Projekt in einer „Gesellschaft ohne Projekt“ (Cotta 1992), ohne teleologisches Prinzip, die aber gleichwohl den Horror der leeren Zukunft bannt und die Splitter des aktuellen Selbst gleichsam „nordet“. Auch wenn die damit fingierte Emergenz, wie Bourdieu (1986) anmerkt, eine „Illusion“ ist, so wirkt sie doch, da sie sozial institutionalisiert und orientierungswirksam ist (Kohli 1988, 40). Die Konstruktion einer teleologischen Ordnung des eigenen Lebens in einer narrativ organisierten Erfahrungsstruktur auf bestimmte biographische Fluchtpunkte hin, also in einer Sequenz- bzw. Entfaltungslogik, kann damit auf den ersten Blick noch gelingen. Die Normalbiographie bleibt normativ gültig; man muss sich zu ihr diskursiv positionieren, aber sie ist kein einlösbares Handlungsprogramm (mehr). Ja, das Modell der Normalität kann dann, angesichts zunehmender biographischer Risiken, sogar kontrafaktisch aufgewertet werden.

Wir haben es nun mit einem Projektbegriff zu tun, der sich aus der klaren Ziel-Mittel-Relation gelöst hat und zu einem Orientierungs- und Narrativierungskonstrukt für situative Dispersionserfahrungen wird. Ein solches Projekt hat die Funktion, aktuelle Widersprüche in der imaginierten Zukunft zu versöhnen: Die widersprüchliche Gegenwart wird dadurch aufgehoben, dass auf eine kohärente Zukunft verwiesen wird (Leroy 1993, 74). Was also aktuell unmöglich erscheint, wird reifiziert durch ein Insistieren auf einen Prozess der Versöhnung, wobei im Projekt das Versöhnungsergebnis imaginiert ist. Ein solches Projekt „tut nur noch so“, als ob es eine klare Ziel-Mittel-Relation bezeichnen würde: ein „Als ob“-Projekt.

Neben dieser Entkernung des Projektes eines „rationalistischen Pathos“ durch das „Als ob“-Projekt kann die Suche nach alternativen Begriffswerkzeugen auch mit Blick auf die *binären Oppositionen* zum Projektbegriff weitergetrieben werden: Die eindeutig negativ besetzte „Planlosigkeit“ bzw. das „Chaos“ tragen als Gegenpositionen alle Last eines „serviceable other“ im Sinne Sampsons (1993), als einer Negativfolie, die zur einzigen Aufgabe hat, die ideologische Überhöhung des Ausgangsbegriffs zu legitimieren. Damit verwandt ist ein zweiter oppositioneller Begriffshof. Er kreist um die Aspekte der Offenheit, des Zukunftsvertrauens, der Erlebnisbereitschaft.³ Aus einer solchen Perspektive erscheint das Sich-Denken in Projekten als von geringer

³ Das kann man an der Diskussion über Zeitmanagement verfolgen (vgl. Geißler 1999).

Selbstsicherheit geprägte Sicherungsstrategie, die Erleben und situative Offenheit gerade unmöglich macht und Zukunft abschließt gegen die Vielfalt möglicher Zukünfte.⁴

Projektentscheidung als narrative Konstruktion

Die Kritik an einem rationalistischen Projektbegriff lässt sich auch von der rationalismuskritischen Entscheidungstheorie her stützen. Das erscheint mir deswegen sinnvoll, weil die Projektierung, die Festlegung auf ein Identitätsprojekt sich auch entscheidungstheoretisch betrachten lässt. Lucien Sfez (1981) entfaltet ausführlich die verschiedenen Spielarten dieser Diskussion. Aus einer solchen Perspektive sehen wir unser Leben geprägt von „ill-structured problems“ (Herbert Simon), d. h. von Problemstellungen, die kaum strukturierbar sind. Entsprechend kann es auch nicht die *einzig wahre Lösung* geben, sondern lediglich einen Suchprozess zum Auffinden *lebbarer* Lösungen. Identitätsstrategisch gesehen gilt es dann, für dieses „ill structured problem“ der Definition von Identitätsprojekten angemessene Strategien zu entwickeln. Als Strategie für relativ unübersichtliche Entscheidungssituationen analysiert C. Lindblom das „incremental decisionmaking“. Es orientiert sich wesentlich am bisherigen Vorgehen und soll dann Anwendung finden, wenn eine völlige Neubewertung der Situation zu hohe Kosten hätte, wenn etwa das soziale Umfeld so diffus (geworden) ist, dass das Subjekt zu einer Neubewertung (noch) nicht in der Lage ist und entsprechend hofft, mit dem alten Entscheidungsmuster (noch einmal) „durchzukommen“. Identitätsbezogen kann dieser Versuch auch deshalb gelingen, weil sich krisenhafte Tendenzen in der Subjektkonstruktion erst allmählich auf die Ebene kultureller Deutungsmuster und biographischer Selbstausslegung auswirken. In gewisser Weise hinkt also die Veränderung des gesellschaftlichen Vorrats an Selbst-Narrationen hinter den realen Veränderung der Lebensbedingungen her. Entsprechend erfolgen die Veränderungen der narrativen Form für biographische Umbauten, generationen betrachtet, eher schleichend. Sichtbar wird ein „biographischer Inkrementalismus“ (Schimank 1988), der sich nur vorsichtig vom Ausgangspunkt entfernt.

Eine radikale Variante der Auflösung des Ziel-Mittel-Zusammenhanges führen Cyert, March u. Olson in ihrem „garbage can“-Modell vor. Sie verweisen auf die Existenz von Lösungen, für die erst noch Probleme zu finden sind, auf Antworten noch vor den Fragen, auf Entscheidungswillige, die nach

⁴ Einen weiteren Diskussionsstrang stellt die philosophische Auseinandersetzung mit dem Projektbegriff dar. Sie verbindet ihn als fundamentale Kategorie des 20. Jh. mit der Seinsphilosophie und den Namen Heidegger und Sartre (Boutinet 1990) und öffnet ihn für eine subjektbezogene Diskussion, die weit über eine rationalistische Lesart des Begriffs hinausreicht.

Entscheidungsbedarf suchen. Entscheidungen werden nicht dann getroffen, wenn sie vernünftig und wohl vorbereitet sind, sondern wenn sich der Strom der Lösungen, Akteure und Probleme trifft. Diese Entkopplung der Welt der Antworten von der der Lösungen kann anregen, die Rationalität von biographischen Entscheidungen nicht zu überschätzen und den Blick für die Zufälligkeit von Entscheidungen, für ihre situativen Randbedingungen wie z. B. das Timing und die An- oder Abwesenheit von Personen zu schärfen. Zudem unterstützt sie aus Sicht einer narrativen Identität die Überlegung, wonach es sich bei der Entwicklung von Selbsterzählungen wesentlich um die Konstruktion von Kausalitätsfiktionen handelt.⁵

Sfez selbst entwickelt im Durchgang durch diese Diskussion auch einen eigenen Ansatz (1981, 313 ff.). Dort macht er die Konstruiertheit des Ziel-Mittel-Zusammenhangs aus einer weiteren Perspektive deutlich, und zwar unter Rückgriff auf die strukturalistische Narratologie. Er betont die narrative Konstruktion der Entscheidung, den fiktionalen Charakter ihrer Rationalität und die Fiktionalität des Konzeptes eines singulären Entscheiders. Zudem zeigt er, dass diese Konstruktionen offen sind für Reformulierungen in Abhängigkeit vom sozialen Kontext ihrer Präsentation.

4. Subjektive Zukunft und perspektivische Organisation

Aus der Sicht der Identitätsforschung hat mir der Begriff des Projekts zur Diskussion der Veränderung individueller Konstruktionen von Zukunft gedient, aus der Sicht der Zeitforschung soll es der Begriff der Perspektive sein. Kurt Lewin hat ihn als „Zeitperspektive“ im Anschluss an Lawrence Franks (1939) kulturphilosophischen Artikel über *time perspectives* in die Psychologie eingeführt. Er definiert ihn als „die Gesamtheit der Sichtweisen eines Individuums über seine psychologische Zukunft und seine psychologische Vergangenheit zu einem gegebenen Zeitpunkt“ (Lewin 1952, S. 75). Die Zukunftsperspektive im engeren Sinn bedarf der Fähigkeit, sich von einer Gegenwart zu lösen, die determiniert ist durch die aktuelle Situation oder durch die Gebundenheit an die Vergangenheit. Ohne Wunsch nach etwas anderem, verbunden mit dem Wissen, wie er realisiert werden kann, gibt es

⁵ Entsprechend gibt es bei vielen der Männer, die wir in einer Identitätsstudie interviewt haben, schon Antworten für ihr späteres Familienleben („zwei Kinder“), denen man an ihrer Kargheit und äußerst bescheidenen Differenzierung anmerkt, dass dafür die jeweils ganz persönliche Frage erst noch entwickelt werden muss (vgl. Keupp, Ahbe, Gmür, Höfer, Kraus, Mitzscherlich u. Straus 2002).

keine Zukunft (Fraisie 1985, 174). Diese Ziel-Mittel-Relation lässt an den Projektbegriff denken, ja man kann sagen, dass der Fokus der Zukunftsperspektive die *Zeitdimension* des Projektbegriffes untersucht.

Zukunftsperspektive als Analogon zur räumlichen Zentralperspektive

Einen energischen und differenzierten Versuch zur Präzisierung des Begriffs der subjektiven Zukunftsperspektive hat Nuttin (1985) vorgelegt.⁶ Er betont den rationalistischen Kern des Perspektivenbegriffs und der darin eingelagerten Verräumlichung von Zeit, wie sie für die chronologische Zeit der Moderne typisch ist. Denn nach seiner Wahrnehmung besteht der wesentliche Grund für die von ihm konstatierte begriffliche Konfusion darin, dass die Parallelität des Begriffes der Zeitperspektive mit dem der Raumperspektive nicht beachtet wird. Seine Klärungsstrategie besteht aus zwei Schritten. Zunächst schlägt er vor, den Begriff der *time perspective* in einem strengen Sinn zu verwenden und ihn abzusetzen etwa von *time orientation* und *time attitude*, also von Aspekten der Zukünftigkeit, die eher an nichtkognitive Bereiche anschließen. Sodann geht es ihm darum, einem präzisen Perspektivenbegriff Geltung zu verschaffen. Der findet sich in der räumlichen Wahrnehmung als Raumperspektive. Der Schritt ist naheliegend, denn die Zeitperspektive hat, wie viele Zeitkonzepte, ihren Ursprung in räumlichen Vorstellungen. Die Wahl Nuttins fällt auf das Konzept der *Zentralperspektive*, wie es wesentlich von dem bereits erwähnten Brunelleschi und von Alberti entwickelt worden ist (Edgerton 1975). Die Zentralperspektive nimmt den Menschen als Maß und Bezugspunkt. Perspektivisch bedeutet das in der Malerei die Blickhöhe des Menschen, die Einäugigkeit und die Fixierung des Betrachters; Einäugigkeit deswegen, weil alle Perspektivlinien in einem einzigen Punkt zusammenlaufen. Es gibt also in einem zentralperspektivisch gemalten Bild eine ideale Position für den Betrachter. In Nuttins Modell der Zukunftsperspektive können, wie in der zentralperspektivischen Raumwahrnehmung, Ereignisse gleichzeitig wahrgenommen werden, obwohl sie in verschiedenen zeitlichen Entfernungen angeordnet sind. Und wie in der Raumwahrnehmung kann der Zeithorizont nahezu unbegrenzt hinausgeschoben werden, wobei allerdings mit zunehmender Entfernung das Ausmaß an Realismus abnimmt. Die Einordnung der mentalen Objekte in die *Zukunftsperspektive* geschieht, so Nuttin, über *Tempo-*

⁶ Schneider (1987) und Nuttin (1985) belegen ausführlich die Uneinheitlichkeit der Terminologie. Der Begriff der Zukunftsperspektive kann in Anlehnung an Hoornaert (1973) und Kastenbaum (1961) weiter ausdifferenziert werden nach ihrer *Gerichtetheit*, der subjektiven *Einstellung* gegenüber der Zukunft (auch „Tönung“ oder „Bewertung“), ihrer *Dichte*, der *Qualität* der Inhalte, ihrer *Extension* oder Ausdehnung und schließlich dem Ausmaß der *Konsistenz* oder *Kohärenz* in der zeitlichen Verortung von Inhalten.

ralzeichen, d. h. zeitliche Markierungen. Ihre spezifische Lokalisierung ist das Ergebnis individueller Erfahrung mit dem Lauf der Dinge in der kulturellen Umwelt und in der Welt im allgemeinen. Dafür spielt soziales Lernen eine zentrale Rolle. Für Nuttin ist es keine Frage, dass eine lange Perspektive ein absolut positiver Faktor für die persönliche Entwicklung ist: „Ein Individuum, das weit vorausschaut, formuliert Langzeitprojekte und findet möglicherweise mehr Mittel für ihre Realisierung. Wenn in der Gegenwart die Mittel fehlen, sucht es sie möglicherweise in der fernerer Zukunft“ (1985, 22).

Die Füllung dieser perspektivischen Ordnung, Nuttin deutet es an, bedarf sozialer Konstruktionen. Das Diktum „alles zu seiner Zeit“ setzt etwa voraus, dass die „richtige“ Zeit für Handlungen und biographische Schritte als soziale Konvention bekannt ist. Verblasst die Konvention, so schwindet die subjektive Gültigkeitserfahrung für die gesellschaftlich verfügbaren Temporalzeichen. Das Subjekt hat den perspektivischen Raum selbst zur Möblierung, wobei es auch – inkrementalistisch – dem wackeligen „Restmobiliar“ an gesellschaftlichen Temporalzeichen vertrauen kann. In welchem Ausmaß diese Objekte das aktuelle Verhalten beeinflussen, hängt also wesentlich davon ab, ob zwischen den Objekten kausale oder instrumentelle Beziehungen wahrgenommen werden können (ebd., 28). Ist das nicht der Fall, dann haben die in der Zukunftsperspektive präsenten Objekte nur eine geringe Bedeutung für das aktuelle Verhalten. Zukunftsbezogene Temporalzeichen verdanken ihre aktuelle Wirksamkeit also einer wahrnehmbaren Ordnung und einer subjektiv plausiblen Ziel-Mittel-Relation. In entkoppelten Lebenswelten und angesichts gesteigerter Beliebigkeit in der Abfolge biographischer Ereignisse ist diese Voraussetzung zumindest nur noch eingeschränkt gegeben. Identitätsstrategisch plausibel erscheint dann die Narrativierung von Leben, die Arbeit an Selbstnarrationen mit ihren Kennzeichen der Kausalitätskonstruktion, Sequenzialisierung und Ereignisordnung.

Zentralperspektivische Zukunft – eine Konstruktion der Moderne

Nuttins Subjekt entwirft sich weit in die Zukunft hinein und geht dabei planvoll ans Werk; und offensichtlich lebt es in einer Gesellschaft, in der das grundsätzlich möglich ist. Stress allerdings, so Nuttin, verkürzt seine Perspektive, ein Befund, der in Beziehung gesetzt werden könnte zu den Belastungen der Identitätsbildung durch Prozesse der Entwurzelung, des „*disembedding*“ (Giddens 1990). Mit seinem Ansatz schließt Nuttin an das Konzept einer verräumlichten Zeit an und bildet eine Analogie zur räumlichen Zentralperspektive Brunelleschis. Damit übernimmt er einen *ganz spezifischen Subjektbegriff* und ein Modell der Situierung des Subjektes in der Welt. Denn „die Wahl einer Perspektive setzt eine wahre Philosophie des Raumes voraus. Ein Bild repräsentiert nicht von sich aus die Welt, es enthüllt die Konzeption, die

man davon hat“ (Comar 1992, 83). Welche Philosophie des Raumes – und in Nuttins Analogiebildung: der Zukunft – im Konzept der Zentralperspektive eingelagert ist, haben verschiedene Autoren in ihren Untersuchungen zur „Herrschaft des Blicks“ untersucht (z. B. Comar 1992, Jay 1992). Sie analysieren die Zentralperspektive als Teil eines kulturellen Entwicklungsprozesses, in dem sich ein ganz bestimmter Subjektbegriff manifestiert. „Die Wahl einer Perspektive will die sichtbare Welt verstehbar machen und ist weit davon entfernt, ein bloßer Aspekt des Stiles zu sein. Sie ist das Mittel, mit dem ein Maler, eine historische Epoche, eine ganze Zivilisation dazu gelangen, die Bezüge des Menschen zu seiner Umwelt zu bestimmen“ (Comar, ebd.).

Jay illustriert diese Feststellung mit der Analyse von verschiedenen historischen Typen der *Herrschaft des Blickes* (scopic regimes). Die Zentralperspektive bzw. der Cartesianische Perspektivismus ist danach *eine* Weltansicht. Sie geht einher mit einer Vielzahl von intellektuellen Bestrebungen, die Welt aus der Sicht des singulären Menschen zu sehen. Der Betrachter ist als Bildorganisator zwar implizit präsent, aber gleichzeitig doch als *entkörperlichter Blick* (Bryson 1983) eine Leerstelle. Er ist es, der das Bild organisiert und gleichzeitig ist er nicht sichtbar.⁷ Hinzu kommt eine Denarrativierung und Dekontextualisierung. Solche Bilder haben etwas Zeitloses und erzählen keine Geschichte (mehr).⁸ Der zentralperspektivische Künstler war mehr daran interessiert, den quantitativ konzeptualisierten, klaren und geordneten Raum darzustellen, als die Qualität der Subjekte in ihm. Insofern befindet sich der Cartesianische Blick in Übereinstimmung mit einer wissenschaftlichen Weltansicht, „die die Welt nicht länger als göttlichen Text las, sondern sie situiert sah in einer mathematisch regelmäßigen raum-zeitlichen Ordnung, angefüllt mit natürlichen Objekten, die nur von außen durch das leidenschaftslose Auge des neutralen Forschers beobachtet werden konnten“ (Jay 1992, 182). Das bewegliche Subjekt, dessen Perspektive sich durch die Ortsveränderung ständig ändert, das Subjekt, dessen Perspektive abhängig ist von dem Kontext, in dem es sich befindet, ist als perspektivischer Organisator in einem solch statischen Modell nicht vorgesehen.

Einen zweiten Typus der Herrschaft des Blickes nennt Jay in Anlehnung an Alpers (1983) *The Art of Describing*. Charakteristisch für diesen Typus, dem er Vermeer zurechnet, ist die große Bedeutung der Deskription und der Auflösung der Zentralperspektive. Die Betrachtung kann von vielen Standorten aus

⁷ Jeremy Bentham realisierte im 18. Jh. in seinem Gefängnis-konzept des „Panopticon“ diesen entkörperlichten Herrschaftsblick: Aus einem zentralen Turm können alle Insassen beobachtet werden, nicht aber umgekehrt. Nach seinem Verständnis sollte das panoptische Prinzip, in dem Macht sich selbst durch räumliche Struktur ausdrückt, als Beitrag zur Erziehung der Menschheit im Sinne der Aufklärung verstanden werden.

⁸ Zur Analyse zeitgenössischer Gegenbewegungen als „Re-Narrativierung“ in der bildenden Kunst vgl. Rosenthal (2002).

gleichberechtigt geschehen. Die Rahmung erscheint arbiträr, die Welt scheint über die Leinwand hinauszulappen. Diese Tradition legt den Fokus auf die „fragmentierte, detaillierte und reich gegliederte Oberfläche, wobei sie sich mit deren Beschreibung statt ihrer Erklärung zufrieden gibt“ (Jay 1992, 185).

Auflösung einer Zentralperspektive, arbiträre Rahmung, reich gegliederte Oberfläche: Viele Begriffe, die Jay hier verwendet, provozieren Assoziationen zur postmodernen Subjektdiskussion, oder auch zum Subjekt der „kulturell-adaptiven Identitätsdiffusion“, wie es James Marcia (1989) beschrieben hat: Ihm ist der zentrale Blick auf die eigene Zukunft abhanden gekommen. Die Orientierung erfolgt lebensweltlich und situativ. Deren Rahmung ist immer arbiträr: wo etwa fängt die Lebenswelt Arbeit an und hört die Lebenswelt Familie auf. Das biographische Bild wirkt einerseits in seiner Wahl des Ausschnittes beliebig, andererseits hat es eine Vielzahl von lebensweltlichen Details.

Aber, so Jay, vielleicht geht es ja nicht mehr um eine neue Hierarchie, sondern um *ein Nebeneinander verschiedener Herrschaften des Blickes, eine Anerkennung ihrer Existenz und die Überlegung, dass es keinen „wahren“ Blick gibt*. Wenn wir dieses Argument im Analogieschluss auf die Zukunftsperspektive übertragen, würde das bedeuten, dass es vielleicht auch hier verschiedene Logiken nebeneinander geben kann, dass es keinen einzigen „wahren Blick“ in die Zukunft gibt. Das Modell einer Zukunftsperspektive bedingt eine Wahl, der eine Konstruktion von Gesellschaft und mit ihr von Sehgewohnheiten und ideologischen Modellen zugrunde liegt. Jede Entscheidung für ein Perspektivenmodell ist die Entscheidung für eine Weltsicht und ein Subjektmodell. Wenn man die Anregung Jays aufnimmt, die Multiplizität möglicher Sichten zuzulassen, ohne auf eine Hierarchisierung zu drängen, wäre zu überlegen, ob nicht andere Modi des Sehens, der visuellen Repräsentation geeigneter wären, das Anliegen Nuttins aufzunehmen. Mindestens muss man das zentralperspektivische Modell in seinem Geltungsanspruch relativieren.

5. Zukunftsperspektive im Plural: Multiplizität – Vereinigung

Ein Modell gesellschaftlicher Zeit, das die Zerrissenheit und Widersprüchlichkeit sozialer Zeit viel mehr in den Vordergrund rückt, stammt von Georges Gurvitch (1969): „... das soziale Leben entfaltet sich in *multiplen, immer divergierenden, oft widersprüchlichen* Zeiten, und deren relative Vereinigung, gebunden an eine oft brüchige Hierarchisierung, stellt für jede Gesellschaft ein Problem dar. Wir schlagen deshalb vor, davon auszugehen, dass jede soziale Klasse, jede einzelne soziale Gruppe, jedes mikroso-

ziale Element, d. h. jedes Wir und jede Beziehung zu einem sozialen Gegenüber, schließlich jede Schicht in der Tiefe der sozialen Realität – von der morphologischen Basis bis zur kollektiven Mentalität – und selbst jede soziale Handlung (mythisch, religiös und magisch, ökonomisch, technisch, juristisch, politisch, kognitiv, moralisch, edukativ) die Tendenz hat, sich in einer je eigenen Zeit zu bewegen“ (Gurvitch 1969, 325). Er betont also explizit die Realität multipler sozialer Zeiten und er wehrt sich gegen eine subjektivistische Perspektive im Sinne je unterschiedlicher, bloß subjektiver Zeithorizonte, wie sie bei Nuttin anklingt. Das heißt allerdings nicht, dass er in seinem Modell auf eine *Bewegung der Vereinigung* der sozialen Zeiten verzichtet. Sie ist einerseits gesellschaftlich notwendig, andererseits aber ein (mühsamer) Prozess, dessen Ausgang nicht a priori feststeht. Denn die Gesellschaft kann nicht existieren ohne zu versuchen, „die Pluralität ihrer sozialen Zeiten zu vereinen. Aber der Versuch, diese Kohäsion und folglich relative gegenseitige Durchdringung der sozialen Zeiten zu erreichen, führt zu einem neuen Aspekt ihrer Multiplizität – einem, der globalen Gesellschaften eigen ist: jede etabliert eine andere Hierarchie der Vereinigung sozialer Zeiten und findet gerade darin eines ihrer Spezifika ...“ (Gurvitch 1969, 325).

Wir erleben einen Vereinigungsprozess mit einem ungewissen Ausgang, geprägt von Kampf und Anstrengung und der Gefahr, in der Multiplizität verloren zu gehen. Gurvitchs Typologie⁹ der sozialen Zeit bezieht sich den-

⁹ Gurvitchs Typologie der sozialen Zeit umfasst acht verschiedene Typen (Gurvitch 1969, 341 ff.). Hier eine kurze Auflistung:

- a) Die verlangsamte *Zeit der langen Dauer* (longue durée), in der die Vergangenheit in die Zukunft projiziert wird. Sie ist typisch für bäuerliche oder patriarchale Gesellschaften.
- b) Die Zeit des *trompe-l'oeil*, des *trügerischen Scheins*, in der sich unter dem Schein der longue durée die Möglichkeit plötzlicher und unerwarteter Krisen verbirgt. Beispiele dafür wären charismatische Theokratien, die ewig sein sollen und doch plötzliche Krisen kennen.
- c) Die *erratische Zeit*. Die Gegenwart scheint hier gegenüber Vergangenheit und Gegenwart dominierend und mit einem schwierigen Bezug zu beiden. Festgeschriebene soziale Rollen stehen im Konflikt zu neuen, erhofften, sich entwickelnden. Dies ist die Zeit nicht strukturierter Gruppen und globaler Gesellschaften im Übergang.
- d) Die *zyklische Zeit*, in der ein Rückzug in sich selbst, ein „Treten auf der Stelle“, verdeckt wird durch eine scheinbare Dynamik. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft werden wechselseitig aufeinander bezogen mit einer Betonung von Kontinuität und einer Schwächung der Kontingenzen, wobei das qualitative Element stark betont wird.
- e) Die *verspätete Zeit*. Obwohl sich die Zukunft in der Gegenwart realisiert, ist sie doch nicht wirksam. Kontinuität und Diskontinuität erreichen kein Gleichgewicht. Die verspätete Zeit ist charakteristisch für geschlossene, privilegierte Gruppen.
- f) Die *alternierende Zeit* als ein Wechsel zwischen Verspätung und Voranschreiten. Die Aktualisierungen des Wechsels zwischen Vergangenheit und Zukunft in der Gegenwart treten in der Gegenwart in Konkurrenz zueinander, ohne dass es zu einer Lösung käme.

noch explizit auf *ganzheitliche soziale Phänomene* (phénomènes sociaux totaux). Diese analytische Einheit wählt er in Anlehnung an Marcel Mauss, der damit einer analytischen Zersplitterung sozialer Phänomene begegnen wollte. Ohne den Kampf um die Vereinigung der divergierenden sozialen Zeiten in den Ensembles der hierarchisierten Zeit erscheinen Gurvitch weder unser persönliches Leben noch das Leben der Gesellschaften möglich. Aber diese Einheit ist eben nicht gegeben. Es handelt sich vielmehr um „eine *Vereinigung*, die durch menschliche Anstrengung erreicht werden muss, wodurch der Kampf um die Herrschaft über die Zeit Einzug hält. Wir wissen nicht und können es niemals wissen, ob es eine Einheit der Zeit für sich gibt. Alles was wir tun können, ist, zu kämpfen, um *nicht verloren zu gehen in der Multiplizität der Zeit, um uns anzuschließen an ihre relativen Vereinigungen auf den Stufen der Zeit*“ (Gurvitch 1969, 332).

6. Das polychrone Subjekt

Zukunft, Projekt, Perspektive: Die dekonstruktive Aufschließung der Begriffsgehalte, die Suche nach unterdrückten Momenten und die Erprobung alternativer Lesarten führt zur Dezentrierung der herrschenden Erzählungen. Aus diesem Unternehmen folgen dringliche Fragen an ein Konzept narrativer Identität. Gurvitchs These von den divergierenden und widersprüchlichen Zeiten etwa und sein Insistieren auf der Notwendigkeit des *Kampfes* um eine Vereinigung der divergierenden Zeiten trifft aus narrativer Sicht auf einen Begriffskanon, der mit seiner Betonung von Linearität und Sequenzialität diese Vereinigung immer schon vorzufinden scheint. Hier muss es also zunächst darum gehen, in einer kritischen Untersuchung zu „finer-grained accounts“ von zeitlichen Bezügen in Selbsterzählungen zu kommen (vgl. Herman 2002). Wenn Kausalität und Sequenzialität als Kennzeichen von Erzählungen in ihrem ideologischen Gehalt entziffert werden, dann muss zur Analyse kausaler Beziehungen und zeitlicher Ordnungen in Erzählungen ein Instrumentarium entwickelt werden, das diese Kritik aufnimmt (vgl. Kraus 2002). Wo also sind in der Narratologie Ansätze, die, so wie es die genannten

g) Die sich selbst *vorausleilende Zeit*. Hier triumphieren die Diskontinuität, die Kontingenz und das qualitative Element über sich selbst. Die Zukunft wird zur Gegenwart. Eine Zeit kollektiver Innovationen und kollektiver Gärungsprozesse.

h) Die *explosive Zeit*. Die Gegenwart und die Vergangenheit lösen sich auf in einer Zukunft, die sofort wieder transzendiert wird. In dieser Zeit sind die Diskontinuität, die Kontingenz und das qualitative Element maximal. Die Zeit schöpferischer Gemeinsamkeit.

Jay, Gurvitch, Sfez in ihren Bereichen getan haben, für einen Ansatz narrativer Identität ähnliche begrifflichen Werkzeuge bereitstellen, jenseits des „rationalistischen Pathos der Moderne“?

Einige Anregungen in dieser Richtung liefert uns Uri Margolin. Er analysiert eine ganze Reihe von Modi der Zeitlichkeit in der Narration. Zukünftigkeit taucht bei ihm nicht nur als Charakteristikum von Handlungszielen der Protagonisten einer Erzählung auf, sondern auch als *Erzählmodus* einer „prospective narration“ (Margolin 1999, 153). Auch David Herman (2002) plädiert für eine radikale Erweiterung eines kanonischen Verständnisses von Zeitkonstruktionen in der Narratologie und konstatiert aus narratologischer Sicht den Bedarf für eine begriffliche Weiterentwicklung zur Beschreibung von Zeitbezügen. Nach seiner Analyse geht es insbesondere um die Charakterisierung von eher unscharfen Verortungen von Ereignissen in der chronologischen Abfolge. Er führt dazu den Begriff der „fuzzy temporality“ ein und versteht darunter eine zeitliche Reihung in der Erzählung, die „strategisch unexakt ist und es daher schwierig oder sogar unmöglich macht, erzählten Ereignissen eine fixe oder auch nur fixierbare Position entlang einer Zeitlinie in der Erzählwelt zuzuweisen“ (Herman 2002, 212). Erzählungen in einem solchen „polychronen Stil“ ermöglichen, so seine Analyse, den Umbau der zeitlichen Reihung und kämpfen zugleich gegen den Versuch des Interpretens, feste temporale Zuschreibungen zu entwickeln. Diese Öffnung einer kanonischen Narratologie hin zur Repräsentation komplexer subjektiver Bezüge der Zeitlichkeit macht Hoffnung auf weitere – und notwendige – Differenzierungen des Konzeptes einer narrativen Identität. Sie sind unabdingbar zur Analyse der Zeitbezüge eines „entbetteten“ Subjektes.

Literatur

- Allport, Gordon (1955): Basic considerations for a psychology of personality. New Haven: Yale University Press.
- Alpers, Svetlana (1983): The art of describing: Dutch art in the seventeenth century. Chicago: University of Chicago Press.
- Beck, Ulrich; Wolfgang Bonß u. Christoph Lau (2001): Zwischen erster und zweiter Moderne. In Ulrich Beck u. Wolfgang Bonß (Hg.), Die Modernisierung der Moderne (11–63). Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1986): L'illusion biographique. Actes de la Recherche en Sciences Sociales, 62/63, 69–72.
- Boutinet, Jean-Pierre (1990): Anthropologie du projet. Paris: Presses Universitaires de France.

- Boutinet, Jean-Pierre (1992): Les conduites à projet, avatars d'une préoccupation. In ROPS (Hg.), *Le projet. Un défi nécessaire face à une société sans projet* (91–106). Paris: L'Harmattan.
- Bowie, Malcolm (1993): *Psychoanalysis and the future of theory*. Oxford: Blackwell.
- Brose, Hanns-Georg u. Bruno Hildenbrand (1988): Biographisierung von Erleben und Handeln. In Hanns-Georg Brose u. Bruno Hildenbrand (Hg.), *Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende* (11–30). Opladen: Leske + Budrich.
- Bryson, Norman (1983): *Vision and painting: The logic of the gaze*. New Haven: Yale University Press.
- Comar, Philippe (1992): *La perspective en jeu. Les dessous de l'image*. Paris: Gallimard.
- Cotta, Alain (1992): Une société sans projet. In ROPS (Hg.), *Le projet. Un défi nécessaire face à une société sans projet* (67–81). Paris: L'Harmattan.
- Edgerton, Samuel Y. (1975): *The Renaissance rediscovery of linear perspective*. New York: Basic Books.
- Fraisse, Paul (1985): *Psychologie der Zeit*. München: Ernst Reinhardt.
- Frank, Lawrence K. (1939): Time perspectives. *Journal of Social Philosophy*, 4, 293–312.
- Geißler, Karlheinz (1999): *Vom Tempo der Welt. Am Ende der Uhrzeit*. Freiburg: Herder.
- Gergen, Kenneth J. (1991): *The saturated self. Dilemmas of identity in contemporary life*. New York: Basic Books.
- Gergen, Kenneth J. u. Mary M. Gergen (1988): Narrative and the self as relationship. In Len Berkowitz (Hg.), *Advances in experimental social psychology* (17–56). New York: Academic Press.
- Giddens, Anthony (1990): *The consequences of modernity*. Cambridge: Polity Press.
- Guichard, Jean (1993): *L'école et les représentations d'avenir des adolescents*. Paris: Presses Universitaires de France.
- Guichard, Jean; Nathalie Hillou u. Michel Huteau (1993): Les choix d'orientation des collégiens. *Sciences Humaines*, 1993 (Hors série No. 2), 38–39.
- Gurvitch, Georges (1969): *La vocation actuelle de la sociologie. Tome II. Antécédents et perspectives*. Paris: Presses Universitaires de France.
- Harré, Rom (1983): Identity projects. In Glynis M. Breakwell (Hg.), *Threatened identities* (31–51). Chichester: Wiley.
- Herman, David (2002): *Story logic. Problems and possibilities of narrative*. Lincoln: University of Nebraska Press.
- Hinz, Arnold (2000): *Psychologie der Zeit*. München: Waxmann.
- Hoornaert, Johan (1973): Time perspective. Theoretical and methodological considerations. *Psychologica Belgica*, 13 (3), 265–294.
- Jay, Martin (1992): Scopic regimes of modernity. In Scott Lash u. Jonathan Friedman (Hg.), *Modernity and identity* (178–195). Oxford, UK: Blackwell.
- Kastenbaum, Robert (1961): The dimensions of future time perspective. An experimental analysis. *The Journal of General Psychology*, 65, 203–218.
- Keupp, Heiner; Thomas Ahbe, Wolfgang Gmür, Wolfgang Kraus, Beate Mitzscherlich u. Florian Straus (2002): *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. Reinbek: Rowohlt (2. Auflage).
- Kohli, Martin (1988): Normalbiographie und Individualität: Zur institutionellen Dynamik des gegenwärtigen Lebenslaufregimes. In Hanns-Georg Brose u. Bruno Hilden-

- brand (Hg.), Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende (33–53). Opladen: Leske + Budrich.
- Kraus, Wolfgang (1997): *Futuring the self. The narrative construction of the future self in adolescence*. München: Available online: <http://www.ipp-muenchen.de/texte>.
- Kraus, Wolfgang (1998): La fin des grands projets. Le développement de l'identité dans le champ du travail comme navigation à vue. *L'orientation scolaire et professionnelle*, 27 (1), 105–121.
- Kraus, Wolfgang (2000): *Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität in der Spätmoderne*. Herbolzheim: Centaurus.
- Kraus, Wolfgang (2002): Falsche Freunde. Radikale Pluralisierung und der Ansatz einer narrativen Identität. In Jürgen Straub u. Joachim Renn (Hg.), *Transitorische Identität. Der Prozesscharakter des modernen Selbst* (159–186). Frankfurt/Main: Campus.
- Kroger, Jane (1989): *Identity in adolescence. The balance between self and others*. London: Routledge.
- Latour, Bruno (1996): La modernité est terminée. *Le Monde*, 29. August, 12.
- Leroy, Jean-Francois (1993): La notion de „projet“. *Les Cahiers Internationaux de Psychologie Sociale*, 17, 72–103.
- Lewin, Kurt (1952): *Field theory in social science. Selected theoretical papers*. London: Tavistock.
- Lübbe, Hermann (1995): Schrumpft die Zeit? Zivilisationsdynamik und Zeitumgangsmoral: Verkürzter Aufenthalt in der Gegenwart. In Kurt Weis (Hg.), *Was ist Zeit?* (53–79). München: Technische Universität.
- Lyotard, Jean-Francois (1986): *Das postmoderne Wissen*. Graz: Edition Passagen.
- Marcia, James E. (1989): Identity diffusion differentiated. In Mary A. Luszcz u. Ted Nettelbeck (Hg.), *Psychological development: perspectives across the life-span* (289–295). Amsterdam: North-Holland.
- Margolin, Uri (1999): Of what is past, is passing, or to come: Temporality, aspectuality, modality, and the nature of literary narrative. In David Herman (Hg.), *Narratologies. New perspectives on narrative analysis*. Columbus: Ohio State University Press.
- Markus, Hazel u. Paula Nurius (1987): Possible selves: The interface between motivation and the self-concept. In Krysia Yardley u. Terry Honess (Hg.), *Self and identity. Psychosocial perspectives* (157–172). Chichester: Wiley.
- Melges, Frederik T. (1982): *Time and the inner future: a temporal approach to psychiatric disorders*. New York: Wiley.
- Melges, Frederick T. (1990): Identity and temporal perspective. In Richard A. Block (Hg.), *Cognitive models of psychological time* (255–267). Hillsdale NJ: Lawrence Erlbaum.
- Nowotny, Helga (1995): Wer bestimmt die Zeit? Zeitkonflikte in der technologischen Gesellschaft zwischen industrialisierter und individualisierter Zeit. In Kurt Weis (Hg.), *Was ist Zeit?* (81–99). München: Technische Universität.
- Nuttin, Joseph (1985): *Future time perspective and motivation*. Leuven: Leuven University Press.
- ROPS (Laboratoire de recherche opératoire en psychologie et sciences sociales) (Hg.) (1992): *Le projet. Un défi nécessaire face à une société sans projet*. Paris: L'Harmattan.
- Rosenthal, Stephanie (Hg.) (2002): *Stories. Erzählstrukturen in der zeitgenössischen Kunst*. Köln: Dumont.

- Sampson, Edward E. (1993): *Celebrating the other. A dialogic account of human nature*. Boulder: Westview Press.
- Sarbin, Theodore R. (1986): The narrative as a root metaphor for psychology. In Theodore R. Sarbin (Hg.), *Narrative psychology. The storied nature of human conduct* (3–21). New York: Praeger.
- Schimank, Uwe (1988): Biographie als Autopoiesis – Eine systemtheoretische Rekonstruktion von Individualität. In Hans-Georg Brose u. Bruno Hildenbrand (Hg.), *Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende* (55–72). Opladen: Leske + Budrich.
- Schneider, Wolfgang-Friedrich (1987): *Zukunftsbezogenen Zeitperspektive von Hochbegabten*. Regensburg: S. Roderer.
- Sfez, Lucien (1981): *Critique de la décision*. Paris: Presses de la Fondation Nationale des Sciences Politiques.
- Tesch-Römer, Clemens (1990): *Identitätsprojekte und Identitätstransformationen im mittleren Erwachsenenalter*. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Materialien der Bildungsforschung, Bd. 38).
- Widdershoven, Guy A. M. (1993): The story of life: Hermeneutic perspectives on the relationship between narrative and life history. In Ruthellen Josselson u. Amia Lieblich (Hg.), *The narrative study of lives* (Bd. 1, 1–20). Newbury Park: Sage.

Dr. phil. Wolfgang Kraus, Metzstr. 32, D-81667 München.
E-Mail: W.Kraus@lrz.uni-muenchen.de

Diplompsychologe, wiss. Angestellter im Projekt B2 „Individualisierung und posttraditionale Ligaturen – die sozialen Figurationen der reflexiven Moderne“, SFB 536 „Reflexive Modernisierung“ an der Universität München.

Arbeits Schwerpunkte: Narrative Psychologie, community narratives, soziale Konstruktion von Vertrauen.

Manuskriptendfassung eingegangen am 30. September 2002.